

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 8 (1901)

Heft: 4

Artikel: Segnungen des Christentums

Autor: Amberg, H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-527344>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nebst der gewöhnlichen Luft zur Atmung, namentlich die Kohlensäure der Luft, welche die Pflanze notwendig zur Assimilation gebraucht. Hier von wird an anderer Stelle ausführlicher die Rede sein.

Auch Stickstoff wird durch die Blätter aufgenommen und zwar im Wasser, welches als Regen und Tau auf dieselben fällt. Gewöhnlich besitzt das Blatt eigene Saugzellen an seinem Grunde zur Aufsaugung dieses Wassers, in welchem sich fast immer verschiedene organische Stoffe, wie Blütenstaub, Sporen, Erdteilchen u. s. w. befinden. Bisweilen sind am Blatte sogar eigene Wasserbehälter angebracht, in welchen sich gar leicht stickstoffliefernde, organische Substanzen ansammeln, die dann von hier aus der Wurzel zugeleitet werden (Gentianen, Compositen, Kardendisteln). (Schluß folgt).

Segnungen des Christentums.

In unserer Zeit, wo der Kampf für und gegen Christus, für und gegen Kirche, für und gegen Religion so heftig entbrannt ist, — denken wir hier nur an die sogenannte Los von Rom Bewegung, an die jüngsten Wahlen in Österreich, an die heftigen Kammerdebatten in Frankreich — da drängt sich wie von selbst die Frage auf: was bezwecken diese und ähnliche Unternehmungen? aus welchem Grunde werden derartige Bestrebungen ausgeführt? Und die Antwort lautet: es gilt zuerst und zuletzt dem Christentum. Es soll dasselbe, nachdem man ihm das Mögliche, das Unmögliche vorgeworfen hat, zerstört, vertilgt, ausgemerzt, oder dann, wenn das nicht geschehen kann, geteilt, zerrissen, geschwächt werden. Trotzdem ist es gerade das Christentum, dem die Menschheit viel, ja alles verdankt. Um das zu zeigen, greife ich einen einzigen Ring aus der langen, großen Kette, die da reicht von Christus Jesus bis auf unsere und die letzten Tage und sage: Das Christentum hat eine höhere Kultur und bessere soziale Zustände erzeugt als jede andere Religion, als die chinesische, die des Konfutsse, die buddhistische, die brahmanische, mohammedanische.

Keine Kultur, weder der alten, noch der neuen Welt, kann sich mit der christlichen messen. Diese beherrscht der Erdball, zügelt die Menschen, regelt die Sitten, indem sie für das Diesseits, wie für das Jenseits ganz bestimmte Normen aufstellt und hiebei die mannigfachen Rätsel, Fragen, Schwierigkeiten zc. löst auf eine Art und Weise, daß wir beschränkte Sterbliche uns völlig zufrieden geben dürfen. Mit dem Satze: es ist ein Gott, der alles regiert; es ist ein Schöpfer, welcher alles

hervorgerufen; es ist ein höchstes, unumschränktes, persönliches Wesen, dem wir Geschöpfe untertan sind, das wir verehren, anbeten, verherrlichen müssen, greift das Christentum tief in das Leben der Gesamtheit, wie jedes Einzelnen ein. Die Folge davon sind geordnete, gedeihliche Verhältnisse in Kunst und Wissenschaft, in Kirche und Staat, in Natur und Übernatur.

Das Christentum, welches sein Stifter und seine Diener verkündigten, hat das alte Römerreich geistig erobert, hat auf den Trümmern einer sittlich vorkommenen Welt eine neue, edlere Civilisation geschaffen, hat mit seiner Lehre vom menschengewordenen Gotte und vom Kreuze die wilden germanischen Völker bekehrt, hat diese rasch zu einer hohen Stufe gebracht, hat mit seiner freiwilligen Armut, Keuschheit und Gehorsam Bonifatius und die übrigen Söhne des hl. Benedikt gesandt, um die Urwälder zu lichten und eine großartige Zeit anzubahnen, hat mit seinem Dogma vom Altarssakrament zu Ehren des im Tabernakel weilenden Gottes die herrlichen Dome des Mittelalters hervorgezaubert, hat einem Dante die Bausteine geliefert für seine *Divina commedia*, hat geboten einem Michelangelo als würdigen Gegenstand das jüngste Gericht, einem Raphael die Verklärung Christi und die sirtinische Madonna. Die Liturgie des Christentums schuf einen Palestrina, Allegrie, Orlando Lasso, der Geist des Christentums trieb einen Kolumbus in ferne Lande zu fremden Völkern, damit sie den Welterlöser kennen lernen. Und wenn der Missionär auf Gesundheit, Geld und Gut, Ehren und Würden verzichtet; wenn die barmherzige Schwester Eltern, Verwandte, Heimat, alles, was ihr lieb und teuer ist, verläßt, ist es nicht wieder das Christentum, welches sie auffordert, solch heroische Opfer zu bringen? Wer hat schließlich die niedere Dorfschule, die in engen Kreisen die ersten Anfänge der Bildung verbreitet, wie die Hochschulen, diese Bollwerke, mitten hineingebaut in die wogende Bewegung der Völker, wenn nicht das Christentum?

Hören wir, was über die christliche Kultur der französische Jurist Nicolas schreibt! ¹⁾

Jeden einzelnen Menschen zielt nun mehr ein lebhaftes Gefühl seiner eigenen Würde, ein Schatz von Tätigkeit, Willenskraft und gleichzeitiger Entwicklung aller seiner Fähigkeiten. Die Frau ist erhoben zu einer Gefährtin des Mannes und ist für die Pflicht ihrer Unterwürfigkeit, sozusagen, schadlos gehalten durch die Ehrerbietungen, die man ihr reichlich erweist. Die süßen und festen Bande der Familie sind geschützt durch mächtige Bürgschaften der Ordnung und Gerechtigkeit. Es gibt ein staunenswertes öffentliches Gewissen, reich an erhabenen moralischen Grundsätzen, an Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit, an Gefühlen der Ehre und Würde, ein Gewissen, das den Untergang der Moralität des Einzelnen überlebt und die Schamlosigkeit des Lasters nicht jenen Höhepunkt erreichen

¹⁾ Nicolas, Philosophische Studien über das Christentum. Bd. 3, S. 459 und 60.

läßt, wie man sie im Altertume sehen konnte. Ueberall ist eine gewisse Milde der Sitten, die im Kriege große Verheerung und im Frieden das Leben liebenswürdiger und ruhiger macht; ist eine tiefe Achtung vor dem Menschen und vor seinem Eigentum, welche die Gewalttätigkeiten der Einzelnen seltener macht und unter jeder Art politischen Regiments zu einem heilsamen Baume dient, der die Machthaber in Schranken hält; ist ein glühender Eifer nach Vervollkommenung in allen Zweigen; ist ein unwiderstehliches, bisweilen zwar schlecht geleitetes, immer aber lebendiges Streben, den Zustand der zahlreichen Menschenglassen zu verbessern; ist ein geheimer Trieb, den Schwachen zu schützen und dem Unglücklichen beizustehen, ein Trieb, welcher sein Ziel manchmal mit wahrhaft edler Glut verfolgt und jedesmal, wenn er kein Ziel und keinen Gegenstand findet, im Herzen der Gesellschaft lebendig bleibt und da ein Mißbehagen und ein Schmerzgefühl hervorbringt, ähnlich dem der Reue; ist ein Geist der Annäherung, der Brüderlichkeit und allgemeinen Menschenliebe; ist ein unschöpflicher Vorrat von Hilfsquellen, um nicht unterzugehen, sondern sich zu verjüngen und sich aus den größten Kreisen zu reiten; ist eine großherzige Ungeduld, die der Zukunft zuvorkommen will und ein beständiges Treiben und Drängen mit sich bringt, welches bisweilen gefährlich, gewöhnlich aber der Keim großer Güter und das Zeichen eines mächtigen Lebensprinzips ist. Das sind die hohen Merkmale, welche die europäische Civilisation bezeichnen; das sind die Züge, welche im Rang unendlich weit über alle andern Civilisationen der alten und neuen Zeit erheben." ¹⁾

Von der antiken Kultur sagt Hettinger in seiner Apologie (4. Aufl. I. Abt. 2. S. 64):

„Die furchtbare Entartung der heidnischen Welt, wie sie uns von Juvenal, Plinius, Tacitus, Seneca geschildert wird, läßt sich . . . gar nicht in Vergleich bringen mit einzelnen noch so sehr gesunkenen Völkern in der Geschichte der christlichen Zeit.“

Und über die Gegenwart und die sozialen Verhältnisse äußert sich der ehemalige Preussische Kultusminister Dr. Boffe (siehe kölnische Volkszeitung, 1892 Bl. 1):

„Mit dem Pflaster der bloß äußerlichen, bloß wirtschaftlichen Organisation ist der brennende Schaden unserer Tage nicht auszuheilen; er muß innen heraus angegriffen werden. Es gibt nur einen Arzt und nur eine Arznei dafür, nämlich Christus und die christliche Erneuerung des sozialen Lebens. Die Aufgabe des Christentums ist eine universale. Ohne diesen Faktor sind die wichtigen Fragen der sozialen Not nicht zu lösen. Dazu gehören weltgeschichtliche und welterobernde Kräfte. . . . Diese meine Ueberzeugung ist nicht bloß ein frommer unpraktischer Wunsch, sondern ein lebendiges, lebenerzeugendes, in unendlich reichen Gestaltungen erblühendes und fruchtbares politisches Prinzip.“

Max Müller sodann, dieser ausgezeichnete Gelehrte, bemerkt: „Das Christentum zuerst riß die Schranken zwischen Griechen und Barbaren, Juden und Heiden, Weißen und Farbigen nieder. Diesen großartigen Humanitätsbegriff wird man vergebens bei Platon und Aristoteles suchen.“ (Wissenschaft der Sprache, Leipzig 1863. S. 105.)

Eine so hohe Blüte einer Kultur verdankt aber das Christentum nicht den Naturwissenschaften, wie so viele behaupten. Im Gegenteil, der heutige Aufschwung der Naturwissenschaften ist bloß eine vereinzelte Frucht, ein üppiger Zweig am Baume des Christentums. Und wenn zahlreiche, bei weitem aber nicht alle unserer modernen Naturforscher, Ärzte u. s. w. dem gläubigen Christentum vielfach entfremdet sind, so stehen sie dennoch auf der Grundlage, welche das Christentum geschaffen hat. Sie sind der verlorne Sohn, welcher ungeachtet seiner Trennung vom Vaterhause in dem aus demselben mitgebrachten Vermögen seinen

¹⁾ Weiteres über diesen höchst interessanten Gegenstand siehe bei Hergenröther, Handbuch der allgem. Kirchengeschichte, 2. Aufl. Bd. I. S. 42—44 und bei Hammerstein Begründung des Glaubens, 3. Aufl. Bd. II. S. 114 und 115.

Unterhalt findet. So sehen wir denn gerade bei den ersten und bedeutendsten Naturforschern die Tatsache verzeichnet, daß sie bei all ihrem Wissen und Können im Glauben keineswegs bankrott gemacht haben. Leverrier († 1877), der berühmte Entdecker des Neptun, hatte in seinem Observatorium ein Kreuzifix; Pater Secchi, der bekannte Astronom († 1878), war ein frommer Ordensmann; Ampère, der hervorragende Physiker, versicherte auf seinem Todtbette, er wisse die Nachfolge Christi des Thomas von Kempen auswendig. Wie diese Genannten dachten und handelten, so unter andern auch die Mathematiker Bessel, Cauchy und andere, die Geologen Elie de Beaumont, Barrande u., die Physiker Biot, Faraday, der Chemiker Pasteur, der Botaniker Cuvier u. Sie waren gläubige Christen. Wo bleibt da die Fabel, daß alle Naturforscher der Neuzeit mit dem Christentum gebrochen hätten, und daß man angesichts der neuern Errungenschaften auf naturwissenschaftlichem Gebiete kein guter Christ sein könne?

P. Hammerstein macht in einem seiner Werke von den ungläubigen Gelehrten die Bemerkung:

„Erst werfen sie selbst ihren Glauben über Bord, wenn sie ihn jemals besessen haben. Dann machen sie Propaganda für den Unglauben und sprechen, als wenn man nicht auf der Höhe der Wissenschaft stehe, als ob man überhaupt in der Wissenschaft nicht einmal mitreden dürfte, ohne ungläubig zu sein. Sie erinnern mich lebhaft, fährt er fort, an den Fuchs, der seinen Schweif in einer Falle verloren hatte. Erbärmlich verunstaltet schlich er einher. Doch da kam ihm ein guter Gedanke. Er beteuert mit größter Entschiedenheit vor den übrigen Füchsen, es sei jetzt neueste Fuchs-Mode, sich den Schweif abzuhaufen. Allein von seinen Gefährten waren nur einige so dumm, ihm zu glauben und demgemäß sich zu verflümmeln. Jener Schlauling hatte jetzt die Genugtuung, daß er nicht mehr der einzige derart verunstaltete Fuchs war.“

Es hat somit sehr Unrecht der ungarische Professor Vámbéry, der in seiner Schrift „Der Islam im 19. Jahrhundert“ behauptet, alle gebildeten Europäer wären ungläubig wie er. Ein zweiter gleich kindlicher Irrtum liegt in dessen Worten: jeder „denkende Mensch“ müsse einsehen, daß die Morgenröte des heutigen europäischen Kulturlebens erst begonnen habe, „nachdem die pechschwarzen Schatten der finstern Glaubensmacht“ ver scheucht waren. Warum aber soll, so können wir fragen, diese Morgenröte erst mit der Naturwissenschaft beginnen? Es geschieht offenbar deshalb, damit unser Herr Professor sagen kann, die europäische Kultur, welcher sogar er den ersten Rang einräumt, sei nicht auf der Grundlage des Christentums, sondern auf dem Boden der gegenwärtigen Naturwissenschaft (der ungläubigen natürlich) erwachsen. So wenig indes das Meer auf die Häringe zu warten brauchte, um salzig zu sein, so wenig brauchte die christliche Kultur auf die neuere Entwicklung der Naturwissenschaften zu harren, um an der Spitze der Kulturen aller Zeiten und Länder zu stehen. Denn die Naturwissenschaften sind, wie

erwähnt, weit mehr eine Frucht der christlichen Kultur als umgekehrt die christliche Kultur eine Frucht der Naturwissenschaften. Ein anderer als dieser einzig richtige Schluß erinnert an das bekannte Studentenlied:

Salzig, salzig, salzig ist das Meer.
Und sollte das Meer nicht salzig sein?
Es schwimmen so viele Häringe drin.
Salzig, salzig, salzig ist das Meer.

In meiner Arbeit sprach ich vorherrschend von den Segnungen des Christentums für das Diesseits. Die Segnungen für das Jenseits, welche die Hauptsache bilden, behandle ich vielleicht einmal in einem eigenen Aufsatz. Das hingegen sei jetzt schon gesagt, diese sind unvergleichlich größer als jene irdischen Erfolge. Der Glaube an Jesus Christus ist ja der einzige zuverlässige Weg zum Himmel.

„Es ist in keinem andern Heil; denn es ist kein anderer Name den Menschen gegeben, in welchem wir selig werden sollen.“

Abtligenswil.

H. Amberg, Pfarrer.

* In Dettingen verlangt man „protestantischen Turnunterricht.“

Das bayrische Städtchen Dettingen im Ries hat nun auch einen Beitrag zum Kapitel der protestantischen Duldsamkeit geliefert. Der dortige Magistrat hat den Beschluß gefaßt, daß am dortigen protestantischen Progymnasium alle Lehrkräfte, selbst der Turnlehrer, protestantisch sein müssen.

„Einstimmig wurde beschlossen“ — so ist zu lesen in Nr. 67 des „Dettinger Amts- und Anzeigeblattes“ vom 22. August — „es sei unter Bezugnahme darauf, daß die Lateinschule Dettingen als eine protestantische Anstalt zu gelten hat und sowohl in den Haupt- als auch in den Nebenfächern, ausgenommen Religionsunterricht, seit Bestand der hiesigen Lateinschule resp. des Progymnasiums lediglich protestantische Lehrkräfte zur Verwendung kamen, der gemeindliche und konfessionelle Standpunkt dadurch zu wahren, daß für künftige Fälle beantragt wird, die Erteilung des Turnunterrichtes am Progymnasium Dettingen dem ohnehin gering besoldeten protestantischen Schulverweser, eventuell einem andern hiesigen protestantischen Lehrer zu übertragen.“

Wieder ein Beweis, wie man den konfessionellen Standpunkt zu schützen weiß, wo die Majorität protestantisch ist. Aber auch die Begründung dieses Beschlusses ist eine falsche. Das Progymnasium ist rechtlich keine protestantische, sondern eine paritätische Anstalt, in welcher sich stets eine nicht unerhebliche Zahl von katholischen Schülern befindet. Jedenfalls trägt die ganze Gemeinde, und nicht bloß der protestantische Teil der Einwohner, zu den Kosten der Anstalt bei. Nach der Volkszählung vom 4. Dezember 1895 hatte die Stadt Dettingen 3110 Einwohner, davon 1135 Katholiken, 1800 Protestanten, 170 Israeliten, 5 Sonstige. Der Amtsbezirk Dettingen aber, aus dem sich die Schüler rekrutieren, zählt 8538 Katholiken (also die Ueberzahl!), 6643 Protestanten, 306 Israeliten und 12 Sonstige. Der obige Fall redet Bände! Wie würden die liberalen Zeitungen spotten und höhnen, wenn ein katholischer Magistrat durch einstimmigen Beschluß prinzipiell „katholischen Turnunterricht“ forderte! Auf katholischer Seite spielt man noch immer den Gutmütigen!